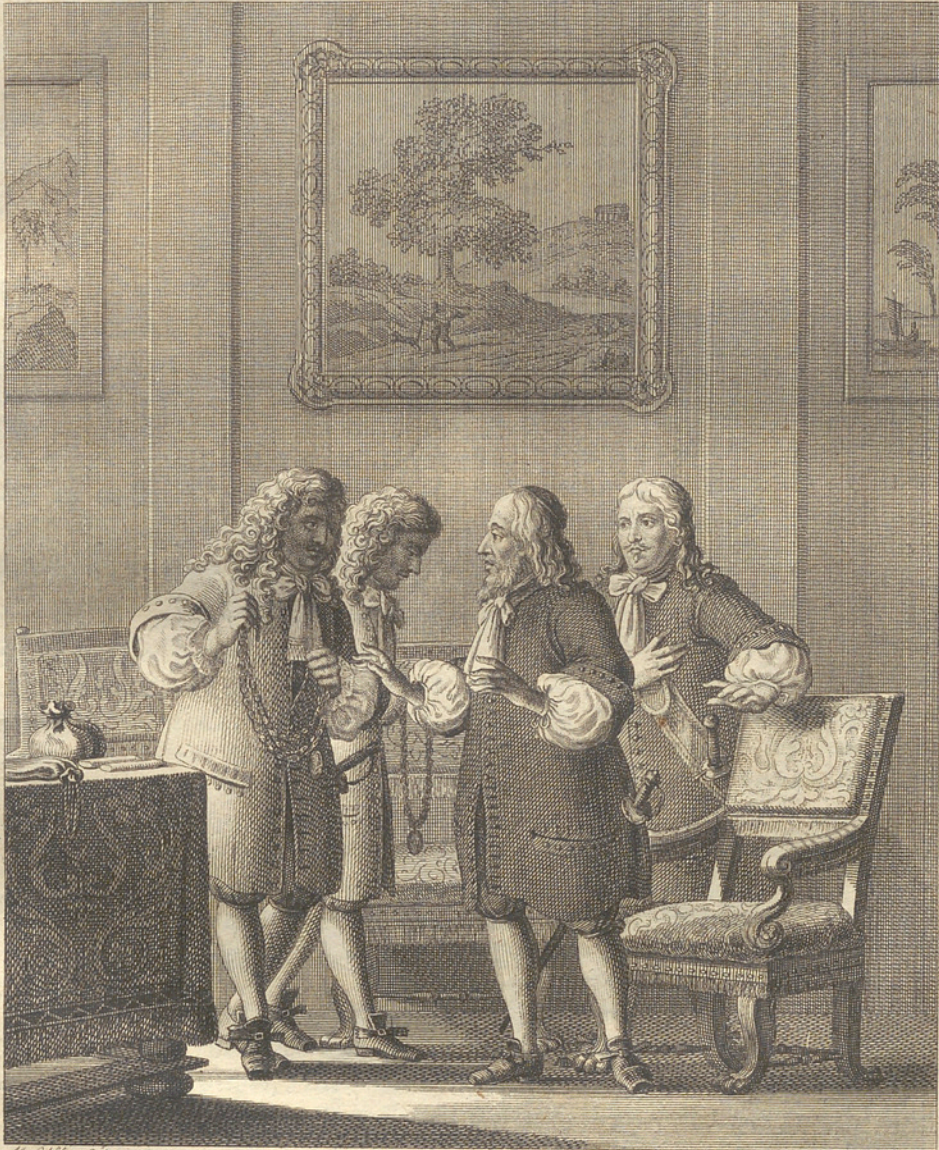


(Heinrich Breder)

4

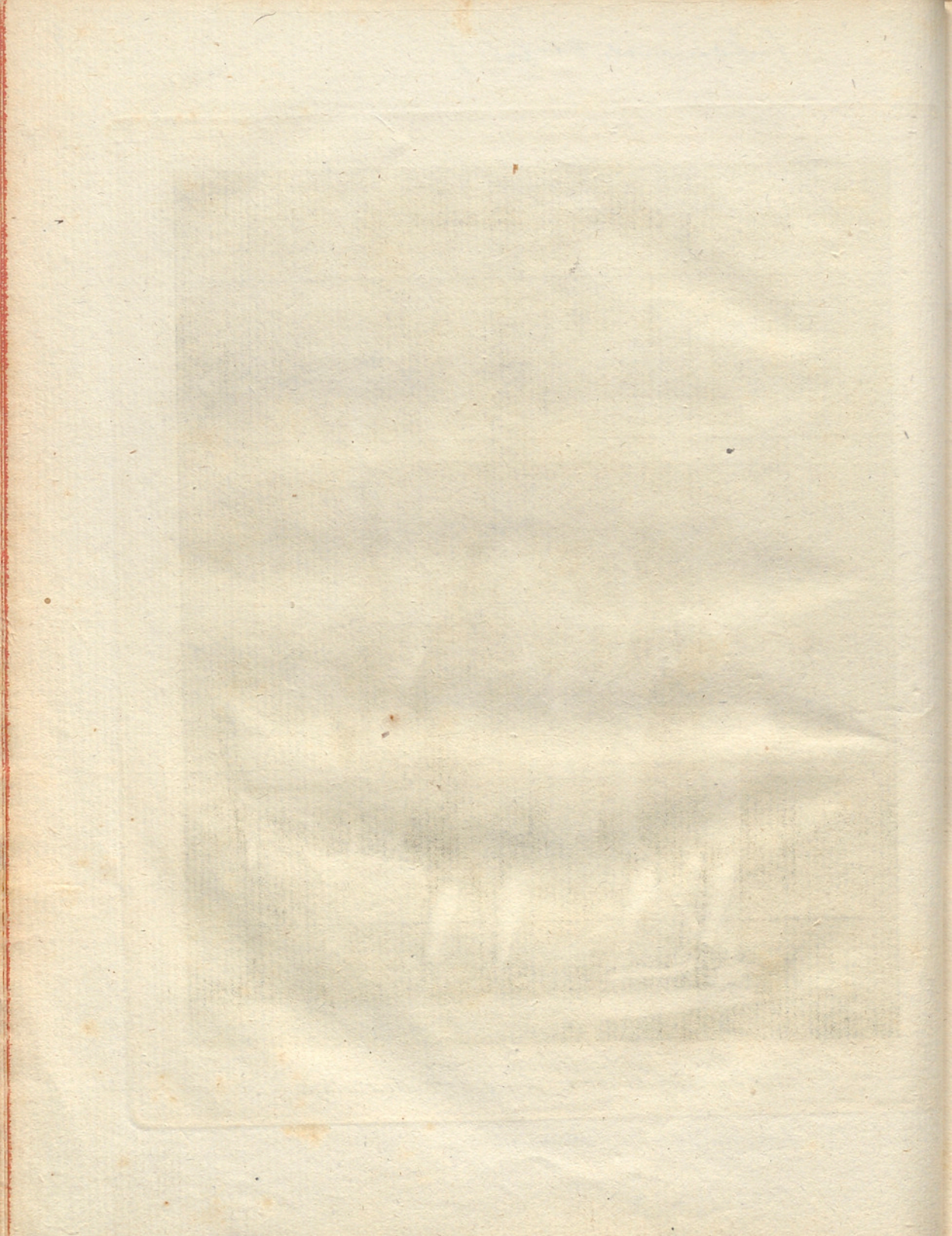


M. W. Koenig del.

H. Lippert sculp.

Der Züricherischen Jugend
auf das Neujahr 1804: von der Stadtbibliothek.

(v. Salomon Kirzger)





Jüngling, als ich vor einigen Jahren, im Gedränge der Geschäfte, die werthe Gewohnheit aufgab, alle Jahre einige Züge aus des Vaterlandes Geschichte, in mehreren vielleicht nicht unerheblichen Blättern, der damaligen Jugend mitzuthellen, dachte ich nicht, daß mir im Greisenalter so viel Zeit übrig bleiben werde, ähnliche Züge, wie ich deinen Vätern und Großvätern vielleicht, da sie auch Jünglinge waren, wie du, zugetheilt habe, nun wieder dir in die Hände zu legen. Wenn die Stimme des Alters noch etwas vermag, so nimm die Lehren liebreich an, die dir aus gleicher Hand noch zu Theil werden, vielleicht wenn ich nicht mehr unter den Sterblichen bin.

In der zweyten Hälfte des siebzehnten und in der ersten des achtzehnten Jahrhunderts lebte ein Mann in Zürich, der, wenn er es nicht so wohl verdient hätte, die höchste Würde zu erreichen, doch schon als ein rechtschaffner, weiser Mann, und als ein treuer, zärtlicher Vater von zwölf Kindern sich ausgezeichnet hätte. Heinrich Escher hieß er, der, wegen seinem richtigen Verstand und edeln Herzen, seinen Mitbürgern so werth war, daß sie ihm jeden Beruf, und hernach den höchsten mit der innigsten Zuneigung anvertrauten. Von seinen verheyratheten zwölf Kindern dehnt sich jetzt noch seine Nachkommenschaft über die halbe Stadt aus, und viele der heute herumwandelnden Kinder sind unter dieser Zahl. Die Anmuth der Sitten und seine übrigen Vorzüge zogen Ihm auch die, oft schweren, oft angenehmen Bemühungen zu, viele Gesandtschaften mit Beyfall, Achtung und Erfolg zu bekleiden.

Ein solcher Auftrag der evangelischen Stände rufte Ihn nach Paris, an den glänzenden Hof Ludwigs des Vierzehnten. Benner Dachselsehofer von Bern, aus einem Geschlechte, das seinem Staat mehrere aufgeklärte Eiferer für die Sitten und für die Rechte des Vaterlandes gab, war sein Gefährte. Sie sollten da die zudringende Anforderung des Stiffts Aneci, nahe bey Genf, an Gefälle und

Zehnden, die schon seit der Glaubensverbesserung dieser Stadt anheim gefallen, die sie bisher immer ungestört genossen, die sie selbst durch feyerliche Verträge mit den Königen in Frankreich bestätigt und zugesichert erhalten hatte, mit den triftigsten Gründen ablehnen, und die schon geschene Vorladung vor den französischen Gerichtsstab abheben und verhindern. Beyde Abgesandte handelten mit der völlig gleichgesinnten Uebereinstimmung.

Gleich nach ihrer Ankunft erkundigten sie sich zum voraus, wie man sich, besonders bey der öffentlichen Audienz des Königs, die sie sich ausbaten, halten wollte; sie führten ein Beyspiel an, das, vor etwas mehr als 50 Jahren beobachtet und, mit allen Umständen beschrieben, dem Hofe vorgelegt wurde. Allein der hohe Monarch war mehr gewohnt, Schwächere zu demüthigen, als ihnen Recht wiederfahren zu lassen. Man bezog sich auf andre Verhandlungen, die aber weder so umständlich, noch so einleuchtend wie die vorgelegten waren. Zweymal haben die Gesandten neue Befehle von ihren Obern verlangt; allein man trug ihnen wiederholt auf, sich keine andre Verhandlung, als die von ihnen angetragene, gefallen zu lassen, und da diese dem Hof nicht anständig war, so unterblieb die öffentliche Audienz. Den Ministern konnten sie wohl die Gründe vortragen, die das Verfahren des Stiffts Aneci im häßlichsten Lichte darstellten, und die das übereilte Ansuchen sowohl, als die wirkliche Vorladung, als ungerecht und den deutlichsten Verträgen und Gewohnheiten zuwider, bewiesen. Allein auch darin fanden sie wenig Gehör, und mußte also die Unterhandlung aufgehoben werden.

Als nun die Gesandten auf ihrer Abreise begriffen waren, hatten sie noch einen Besuch von Seite des Hofes, da man jedem eine goldne Kette, daran das Bildniß des Königs auf einer Schaumünze hieng, mit vieler Höflichkeit als ein königliches Geschenk anbot. Escher, vermuthlich nach vorher geschene Abrede mit seinem gleichgesinnten Gefährten, schlug das Geschenk mit der bescheiden, freymüthigen Antwort aus: „Da wir die Ehre nicht haben konnten, den großen König und also das Urbild selbst zu sehen, müssen wir uns auch die Abbildung desselben und jedes Geschenk verbitten.“ Umsonst waren die Vorstellungen von der Vortreflichkeit des Geschenkes, von der Größe des Königs, dem vielleicht diese Verweigerung nicht angenehm seyn würde; von der einzigen Absicht, ihre erkannten Verdienste zu ehren; von der bisherigen Gewohnheit. Escher, von seinem Mitgesandten und Freund unterstützt, beharrte mit ausnehmender Höflichkeit auf dem Abschlag; und so reisten sie, zufrieden und mit vermehrtem Ansehn, vom Hof ab.

Raum war diese That in Zürich ruchtbar geworden, als sie allgemein gelobt und bewundert ward. Man mochte die Ankunft des Abgesandten kaum erwarten; es wurden Anstalten getroffen, Ihn mit vorzüglichen Ehren zu empfangen. Zweyhundert zu Pferd in neuer, gleicher Kleidung, begleiteten Ihn in die Stadt, und fünfhundert, von jeder Junft ausgehobene Bürger, standen im Gewehr auf beyden Seiten der Straße, durch welche Er ritt, bis zu seiner Wohnung; auch das große Geschütz ließ sich hören. Man kann sich die Volksmenge, die auf den Straßen sich drängte, und in den Häusern, wo Er vorbeyritt, die Fenster besetzt hielt, Ihn zu sehen, zu begrüßen, Ihm Beyfall und Lob zuzuwinken, leicht vorstellen; so daß dieser geliebte Vorsteher des Staats mit Rührung und zuströmender Freude empfangen wurde, und keinen frohern Tag in seinem sonst so glücklichen Leben hatte.

Escher war ein Hausvater von vielen Kindern, noch ehe Er Landesvater war; nicht selten ehrte man die wohlgeführte Leitung eines zahlreichen Hauses mit höherer Würde; man erachtete, wer mit Milde und Klugheit einem großen Kreise von Kindern vorstand, möchte mit gleichen Vorzügen zu höhern Leitungen geschickt seyn; und wem viel Segen zu Theil geworden, der würde auch dem Vaterlande zum Segen dienen; auch sey es denen am meisten daran gelegen, daß es dem Vaterland wohl gehe, daß Sitten und Wohlstand sich erheben, daß der Staat blühe und zunehme an Ansehn, Vermögen, Ruhm und Tugend; die es voraussehen mögen, daß dies alles auch auf ihre Nachkommen sich verbreiten werde.

Viele Gesandtschaften wurden Eschern anvertraut; Er zählte in einer feyerlichen Rede den versammelten Vätern ihre Zahl, wie die von seinen Nachkommen auf. Damals waren die Anlässe zu dergleichen Aufträgen vielfach und wichtig. Wen konnte also die Stadt zu jeder Versammlung hinsenden, der angenehmer und beliebter war? Er hatte es in seiner Hand, die Gemüther zu leiten; treue Zusage, auf die man sich verlassen konnte; einleuchtenden Verstand und Scharfblick; eine einnehmende Beredsamkeit, die belehrte, rührte, und selten erschreckte; Deutlichkeit im Vortrag, Gelassenheit beym Verhör, Bescheidenheit beym Verweis; Festigkeit, wo es Pflicht, und mildes Nachgeben, wo es Billigkeit war; im Umgang, Munterkeit und Anstand. So war Er, wo Er hinkam, willkommen.

Auch an einem königlichen Hofe, dem größten damaliger Zeiten, wo sonst Abgesandte kleiner Staaten selten erschienen, war Er nicht fremd, nicht verlegen, weil Er wußte, daß Anmuth und Redlichkeit auch da offne Bahn finden. Wer

mit seinem Geschäft vertraut ist und es durch und durch kennt; wer in seinem Vorbringen Deutlichkeit mit Würde, in seinem Betragen Anstand mit Höflichkeit verbindet, der darf auch vor Königen erscheinen, und sicher seyn, daß er nicht ohne Ansehn und Erfolg erscheint. So ergieng es Ihm — Er wußte sich beliebt zu machen und mit Bescheidenheit hervorzutreten, wo man sonst gerne zurückgedrängt wird.

Aber dem Gesandten ist seine eigne Ehre nicht so angelegen, als die Ehre des Staates, in dessen Namen er erscheint. Hier darf er nichts vergeben, denn das Ansehn der Staaten bey andern, besonders bey größern, hängt zu sehr von den äußerlichen Ehrenbezeugungen ab, als daß man da etwas nachsehen könnte; jeder Schritt wird aufgezeichnet und bemerkt, den man vor, oder rückwärts thut, und was einmal nachgesehen wird, kommt nicht mehr zurück; deswegen ist man stets darauf bedacht, nichts zu unterlassen, was sich gebührt, auch erkundigt man sich vorher, was man zugestehen will; schon öfters sind die Unterhandlungen darüber länger und ernsthafter gewesen, als über die Sache selbst.

Jüngling! bemerke noch das Edle und Große dieser That, da ein wichtiges Geschenk des Königs anzunehmen verweigert ward! — Uneigennützigkeit, Großmuth, Standhaftigkeit, und Bescheidenheit liegt darin, die Bewunderung verdiente, und auch erhielt.

Uneigennützigkeit, des republikanischen Staatsmanns schönste Tugend, liegt darin. Ihn blendete das Gold nicht, Jüngling! Ein Vorzug, der in jenen Zeiten desto größer war, da einige Nachsicht hierüber vielleicht weder ungewohnt, noch unwillkommen seyn mochte. Was mußte ein so leuchtendes Beyspiel, des so offenbar hintangesetzten eignen Nutzens, von obenherab gegeben, nicht für vortreffliche Folgen haben? Wie mußte es beschämen, belehren, zur Nachahmung reizen, und vielleicht den schwächern Sitten eine neue Wendung geben? — Größer schien die That, weil es ein Geschenk war, das man sich eher zur Ehre und zur Tugend rechnete, und welches der Staat nie versagt hätte.

Großmüthig war die That, weil es das Geschenk eines großen Königs war, das man ausschlug; eines Königs, der sonst nicht viel vertrat, der schon vorher die Gesandten nachgesetzter behandeln wollte, dem es leicht beyfallen konnte, der Weigerung einen Anstrich von Empfindlichkeit zu geben, so daß die Ablehnenden bey ihrer schönen That noch Unannehmlichkeiten zu befürchten hatten. Eben dieser Vorfaß, Jüngling, bey wohl überlegtem festem Benehmen, Ungemach zu befürchten und wirklich zu bestehen, ist Großmuth. Ahme einst diese Tugend nach, und unternimm, aber nicht aus Eitelkeit oder raschem Trieb, sondern wohl überlegt und mit scharfem Nachdenken, der Rechts

schaffenheit würdige Thaten, auch wenn du voraussiehst, daß sie die Leiden und Angemach zuziehen.

Standhaft war die That, weil man auch den dringendsten Vorstellungen nicht nachgab, und was man einmal mit Bedacht beschlossen hatte, mit Festigkeit durchsetzte. Andre hätten sich vielleicht schrecken lassen, oder dem Ansehn, oder den Schmeicheleyen, oder dem ernsthaften Ton, oder dem Schimmer des Goldes nachgegeben und hätten nicht länger widerstanden; aber Er blieb unerschütterlich! Jüngling, ist einst deine That gerecht und gut, und wird sie bestritten, so verharre dabey mit Bescheidenheit, Festigkeit und Treue; und die, welche dich von dem richtigen Pfad ablenken wollen, werden selbst dich bewundern.

Bescheiden; freymüthig ward der feine Verweis dem großen König gegeben, aber in angenehme Worte gehüllt. Daß sie den König nicht sahen, war nicht ihre Schuld, sie hatten es verlangt, auch zugleich das, was ihnen gebührte, was andre vor ihnen genossen hatten, das wurde ihnen versagt; deswegen lehnten sie billigermaßen, aber mit Anstand und Höflichkeit, dasjenige ab, was man ihnen anbot. Jüngling! Es ist etwas Bittereres in jedem Verweis, welches man immer versüßen sollte, wenn man gut und menschlich denkt; auch soll man dem, was unangenehm ist, nicht noch mehr Unangenehmes beylegen. Sanft sey jeder Verweis und lasse nur einen Stachel zurück, welcher heilt, und niemals verwundet.

Aber das gerechte Lob, das Ihm wiederfuhr, die allgemeine Freude, mit welcher man den Wiederkehrenden aufnahm; die großen Anstalten, die zuströmende Volksmenge, das Frohlocken der Stadt — dies alles war ein heiteres Vergnügen für Ihn, welches auch jeder Rechtschaffne empfinden und genießen darf. Auch belebte Ihn mit höherer Freude das Bewußtseyn seiner edeln That, der erfüllten Pflicht und die Reinheit seiner Absichten. Ruhig sey deine Empfindung bey des Lobes Zauberton! Jüngling, wenn dich — empor gehoben von der allgemeinen Meynung — die gute That, und die reine Treue, mit der sie geschehen, nicht besser freut, als der lauteste Beyfall der Welt, so bist du noch nicht auf der offenen Bahn, die zur wahren Tugend führt.

Wer durch sein ganzes Leben seine Kräfte und seine Bemühungen alle dem Vaterlande gewidmet; wem es gelungen ist, erkannt und öfters auch unerkant, immer gleich fortzuarbeiten in seinem Beruf, der achtet es nicht so hoch, wenn von einer einzigen folgenreichen That ihm Lob und Beyfall zuströmt, sondern ihn erfreuet viel mehr der immerdauernde Zufluß von treuer Erstattung seiner Pflicht, die täglich gewohnte Treue in den Geschäften, das nie erloschne Zutrauen, das man ihm schenkt, welches er seliger und gemäßigter in der Stille genießt.

So fröhliche und zufriedne Mitbürger mit der schönen That und dem ganzen

Leben ihres Vorsehers, wie segensreich ist dies für beyde, den Bürger und den so würdig Erhobnen über ihn! Sie, die Bürger, fühlen Glück, Wohlstand und Ruhe, und segnen das Werkzeug der Vorsehung, durch welches ihnen so viel Gutes zu Theil wird; und Er, einzig durch ihre Liebe erhoben, was muß Er empfinden? Wenn man mit demjenigen zufrieden sich zeigt, was Er mit Anstrengung gearbeitet, mit Treue, Redlichkeit und Eifer gehandelt, woben Er sich selbst kaum genug gethan hat; wo diese gegenseitige Gesinnung herrscht, Welch eine Wonne ist da! — Jüngling! bleibst du in der Niedrigkeit, oder hebt dich Liebe und Zutrauen empor, so handle immer, wie es Pflicht und Segen vor Gott ist, zu handeln.

Wir folgen dem so Erhobnen in sein Haus — Da wartete erst die reinste Freude auf Ihn — in der Umarmung seiner treuen Gattin, seines zahlreichen Hauses. Was mußte Er da empfinden, da Er den Ruhm seiner edeln That mit so viel gerährten Theilnehmern in der häuslichen Stille genoß! Und dann begab Er sich in sein einsames Zimmer, sich zu erholen, und dem Ewigen für seinen Segen zu danken. Jetzt erkannte Er erst, durch Demuth herabgestimmt, den wahren Werth seiner That, und lieblicher war es Ihm wieder, im Kreise seiner Kinder das häusliche Glück, das alle Freuden erhöht und jede Bitterkeit verflüßt, ferner zu genießen.

Königen wiederfährt es, wie andern Menschen, daß sie oft ihr verübtes Unrecht erst spät einsehen, und hernach verguten. Ein am Hof gebliebener Abgesandter von Genf hatte die Minister oft an das Unstatthafte der Ansprache von Aneci, vielleicht auch an die Unbilligkeit der Begegnung, die man angesehenen Abgesandten wiederfahren lasse, erinnert; und die einleuchtenden Gründe so lebhaft vorgestellt, daß man endlich erkennen mußte, das Begehren des Stiffts sey unbegründet, und sie wurden zur Ruhe gewiesen.

